

„Dein ist mein Herz!“

Originalroman von H. Courths-Mahler.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was reden Sie sich jetzt ein, lieber Freund. Hätte ich Sie erhört, wie es andere auch getan, so wäre ich in ihrem Leben noch nur eine flüchtige Episode gewesen, nicht mehr. Von Ihrer Ruhelosigkeit, von Ihrem fast krankhaftem Freiheitsdrang hätte ich Sie so wenig kurieren können, wie andere Frauen auch. Der Schmetterling bleibt immer nur zur kurzen Raft auf einer Blume sitzen und nascht von ihrer Süßigkeit, ohne auf den Grund des Kelches zu kommen, es treibt ihn weiter, von einer zur anderen. Und Ihre Schmetterlingsnatur kennt das Gefühl der Treue nicht. Ich habe Sie kennen gelernt, wie wohl sehr wenig Menschen, weil Sie mir einen tieferen Einblick in Ihr Inneres gestatteten, und weil ich Sie kannte mit allen Fehlern — aber auch mit allen Vorzügen Ihres Charakters, deshalb vermochte ich es schließlich Ihre Freundin — nichts als Ihre Freundin zu werden. Solange mein Herz noch jung und rauch in der Brust schlug, wollte es mir nicht gelingen. Nun bin ich aber schon seit manchem Jahre Ihre echte, rechte Freundin, bin es mit innerer Befriedigung. Denn dadurch habe ich mir das bessere Teil an Ihnen gesichert — und Ihre Treue. In der Freundschaft ist Ihnen die Treue Bedürfnis, und in der Liebe — die Untreue.“

Nun faßte er doch ihre Hand und legte sein Gesicht eine Weile in diese kühle, schöne Frauenhand, die sich noch den ganzen Zauber der Jugend bewahrt hatte. Als er dann nach langer Zeit das Antlitz hob, lag ein feuchter Glanz in seinen Augen.

Dann erhob er sich, ging an das Fenster und blieb eine Weile stehen. Endlich setzte er sich wieder zu ihr und sagte mit verhaltener Stimme:

„Diese Stunde wird mir ewig unvergesslich sein, Maria. Nie in meinem Leben hat mich etwas so tief bewegt als Ihr Bekenntnis. Und daß Sie mir dies Bekenntnis nicht für immer vorenthalten haben, daß Sie mich für würdig hielten, es zu hören — das hebt mich über mich selbst hinaus. Es wird nun immer wie ein Wunsch in mir sein, mich Ihres Vertrauens wert zu zeigen. Sie haben schon bisher eine größere Macht über mich gehabt wie andere Menschen, in Zukunft wird diese Macht noch größer sein. Ich danke Ihnen noch nachträglich für Ihre Liebe, wie ich's bisher nur für Ihre Freundschaft tat. Sie sind und bleiben die herrlichste Frau, die je in mein Leben getreten ist. — Glauben Sie mir —

viel Größe fand ich nicht bei den Frauen, die mich vorübergehend mit ihrer Liebe beschenken und denen sich mein flatterhaftes Herz immer nur für kurze Zeit ergab. Ich weiß nicht, ob mich Ihre Liebe nicht doch zu einem anderen, besseren Menschen hätte machen können. Denn gerade in meinem ewigen Suchen, in meinem Hasten von einer Frau zur anderen lag doch die Sehnsucht, etwas Großes, Heines, Erhabenes zu finden, zu

find. Sie kommen gerade zur rechten Zeit. Nächste Woche ist ein großer Ball bei Hofe, und Ihre Gönnerin, Prinzessin Leonie, hat sich schon bei mir erkundigt, ob Sie sich noch nicht angemeldet haben. Auch sind verschiedene Wohltätigkeitsfeste in großem Stil geplant. Prinz Herbert, der Meffe des Herzogs, hat für das eine ein Festspiel geschrieben, in dem er Ihnen eine Rolle zugebach hat. Und die Bazardamen werden sich freuen, daß Baron Viktor Dalberg mit seiner milden Hand ihre Kassen füllen helfen wird. Sie sehen, es wartet alles auf Sie.“

So plauderte die Generalin leichtthin, um ein anderes Thema aufzubringen. Er seufzte auf.

„Lassen Sie mich jetzt nicht an Feste denken, Maria. Ich feiere in dieser Stunde ein Fest, wie es mir noch nie zuteil wurde — ich liege im Geiste anbetend vor der Größe einer Frau.“

Sie winkte hastig ab.

„Lieber Baron — beschämten Sie mich nicht, und kein Wort mehr davon zwischen uns, sonst müßte ich bedauern, Ihnen dies Bekenntnis abgelegt zu haben.“

„Nein, das sollen Sie nie, niemals bedauern. Und wenn ich nicht mehr davon sprechen darf, so will ich es doch mit mir nehmen wie ein köstliches Geschenk und es hüten, wie einen Schatz. Und nun teure Freundin — für heute gestatten Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. Von alltäglichen Dingen kann ich jetzt nicht sprechen. Ich bin durch Ihr Bekenntnis mehr erschüttert, als Sie mir glauben werden. Und ich will es wenigstens still in mir ausklingen lassen.“

Sie reichte ihm die Hand und sah ernst zu ihm auf.

„So gehen Sie, lieber Baron, und vergessen Sie nicht, daß ich morgen meinen Tour habe. Ich darf Sie doch erwarten?“

Er küßte ihre Hand.

„Ja, ich werde kommen. Leben Sie wohl, Maria.“

„Adieu, lieber Freund.“

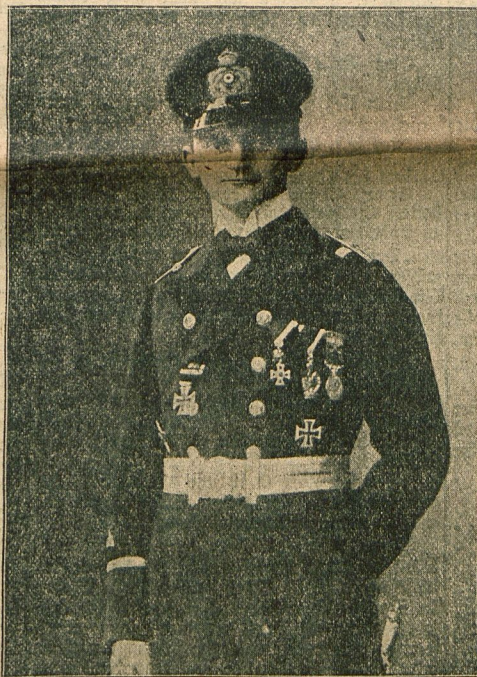
Noch einen andachtsvollen Kuß drückte er auf ihre Hand. Dann ging er schnell mit seinen elastischen Schritten hinaus. Als die Tür hinter ihm ins Schloß fiel, seufzte sie auf.

„Wie jung er geliebt ist! Und ich — wie bin ich alt und ruhig geworden“, dachte sie.

Aber es war doch eine Freude in ihr, daß er so bewegt war über ihr Bekenntnis und daß er nicht in seiner sonstigen leichten Art darüber zur Tagesordnung übergehen konnte.

Baron Viktor war so sehr von dem, was ihm die Generalin gesagt hatte, in Anspruch genommen, daß ihm Günters stilles bedrücktes

Ein erfolgreicher U-Boot-Kommandant.



Oberleutnant z. S. Bruno v. Heimburg unter dessen Führung eines unserer U-Boote im Mittelmeer an der Küste von Tunis ein im Geleite eines Perfidiers fahrendes großes französisches Unterseeboot durch Torpedoschuß vernichtete. v. Heimburg hat damit sein drittes feindliches U-Boot versenkt.

erleben. Mein Durst wurde nie gestillt. Sie hätten ihn doch vielleicht stillen können.“

Maria Kronsfeld schüttelte mit ihrem stillen Lächeln den Kopf.

„Nein, nein, lieber Freund, reden Sie sich das nicht ein. Ich kenne Sie besser, als Sie sich selbst. Und nun wollen wir das Thema ruhen lassen. Das waren Reminiszenzen aus vergangenen Tagen. Ich freue mich, daß Sie zurückgekehrt

Wesen nicht besonders auffiel. Die beiden Herren dinstierten zusammen, taten aber beide dem ledernen Mahle nicht die rechte Ehre an.

Dabei unterhielten sie sich nur von geschäftlichen Dingen. Erst als der Baron zum Nachhich Seft servieren ließ, wurde die Stimmung bei ihm selber etwas besser. Und da bemerkte er bald, daß Günter oft mit blassem Gesicht düster vor sich hinblickte. Endlich konnte er das nicht mehr ruhig mit ansehen.

„Holla, mein Junge, was ist denn heute mit Dir? Hat Dir etwas die Petersilie verpagelt, oder fühlst Du Dich nicht wohl?“

„Doch, Dankel Viktor, ich bin ganz wohl. Bitte, achte nicht auf mich — ich — ja — ich hatte heute mit der Post eine schlechte Nachricht.“

„Nun, nun — hast Du Schulden? Hat Dich ein Gläubiger gemahnt?“

„Nein, Du weißt, daß ich mich hüte, Schulden zu machen und immer mit dem auskomme, was Du mir gibst.“

„Um, also kann ich Dir nicht helfen?“

„Nein, es ist eine ganz persönliche Angelegenheit.“

„Also eine unglückliche Liebe“, dachte Baron Viktor Walberg. „Na, dagegen hilft Kupferänderung.“

Er ließ das Thema fallen und kam wieder auf Günters Ueberriedelung nach Valberg zu sprechen.

Am nächsten Morgen schickte Baron Viktor der Generalin einen herrlichen Blumengruß. Eine Karte begleitete die Blumen, auf der in seiner feinen eleganten Handschrift folgende Worte standen:

„Lassen Sie mich mit diesen Blumen das Grab schmücken, in dem ein großes Glück eingegraben wurde, das eine arme, irrende Seele stets voll Sehnsucht gesucht hat, ohne es zu finden. Dieses letzte Wort der Dankbarkeit gestatten Sie Ihrem dankbar ergebenden Freunde
Viktor Walberg.“

Die Generalin streichelte lächelnd über die Blumen hinweg.

„Er ist und bleibt ein großes Kind, das sich gern selbst betriegt“, dachte sie mit dem mütterlich nachsichtigen Gefühl, das sie ihm entgegenbrachte.

Als sich dann am Abend Baron Viktor Walberg als erster der Tourfiz-Gäste bei der Generalin einstellte, rührten sie beide mit keinem Wort mehr an das, was gestern zwischen ihnen gesprochen worden war. Aber in des Barons Wesen lag noch mehr ausgeprägt als früher die verehrungsvolle Zartheit, mit der er Maria Tronsfeld entgegenkam.

Und als sie dann plaudernd zusammenzusehen, sagte die Generalin mit einem ernsten Blick:

„Lieber Baron, ich fand heute in der „Kölner Zeitung“ eine Nachricht, die sie wohl einigermassen berühren wird. Oder wissen Sie schon, daß Ihre ehemalige Gattin gestorben ist?“

Er blickte betroffen auf.

„Lisa?“

„Ja, Lisa von Heerwege, geborene Rippach.“

Der Baron fuhr sich über die Stirn.

„Nein, das wußte ich nicht.“

„Ich dachte es mir und habe Ihnen das Blatt aufgehoben. Herr von Heerwege zeigt den Tod seiner Gattin an und auch die Namen der Kinder — sie muß in zweiter Ehe drei Kinder gehabt haben — sind unterzeichnet.“

Sie reichte ihm die Zeitung.

Er überflog die Anzeige.

Claus von Heerwege unterzeichnete als Gatte, Rita Hans, Lena und Sibylle als Kinder.

Seine Augen blieben auf dem Namen „Rita“ haften.

Das war seine Tochter, sein kleines, dunkellockiges Mädchen, das nun einen anderen Vater nannte. Er sah sie noch vor sich, wie er sie zuletzt gesehen, ein zierliches Pflänzchen im weißen Kleidchen mit üppigen schwarzen Locken. Daß sie inzwischen älter geworden war, daran dachte er nicht.

Er machte eine Bewegung, als würde er etwas Drückendes ab. Fast hilflos blickten seine Augen zur Generalin hinüber.

„Seltsam! Seit ich nach Hause zurückgekehrt bin, kommt allerlei über mich, was mich aus dem Gleichgewicht zu werfen droht. Die Vergangenheit tritt mahmend vor mich hin. Lisa toi! Sie ist nur achtundvierzig Jahre alt geworden. So vollkommen hat sie sich selbst aus meinem Leben gestrichen, daß ich sie fast vergessen hatte. Hoffentlich hat sie in ihrer zweiten Ehe das Glück gefunden, das sie bei mir vergeblich suchte. Ihr Tod berührt mich trotz alledem tief. Sie war doch die Mutter meines Kindes, das mir so ganz entfremdet worden ist. Meine kleine zärtliche Maus! Sie schmiegte sich immer so liebevoll an mich, wenn ich sie einmal sehen durfte. Jetzt weiß sie vielleicht kaum noch etwas von meiner Existenz. Sicher ist sie in die neue Familie ihrer Mutter mit allen Talern ihres Seins hineingewachsen und fühlt sich wohl und glücklich, ohne mich zu vermissen.“

„Das wäre nur zu wünschen, lieber Freund. Auf solch ein junges Gemüt wirkt es meist recht traurig, wenn es mit seiner Liebe zwischen beiden Eltern steht und sich für den einen und gegen den andern entscheiden soll. Es ist das Beste für Ihre Tochter, daß sie ganz von Ihnen losgelöst wurde, damit sie in der Familie ihres Stiefvaters Wurzeln schlagen konnte.“

Der Baron sprang auf und fuhr sich über die Stirn.

„Ja, ja — es ist das Beste so für Rita. Sie gehört nun zu ihren Geschwistern und weiß vielleicht kaum noch, daß ihr ein anderer Vater lebt als ihr Stiefvater. Sprechen wir nicht mehr davon, teuerer Erzellenz. Ich will mich nicht weid machen.“

Eine Weile blieb es stumm zwischen den beiden.

Dann ließ sich der Baron wieder in seinem Sessel nieder.

„Um auf etwas anderes zu kommen, liebe Freundin . . . ich werde meinem Neffen Günter Walberg das Majorat Valberg übergeben.“

Er erzählte ihr, was er mit Günter besprochen hatte. Sie hörte ihm aufmerksam zu, und als er zu Ende war, sagte sie mit feinem Kopfschütteln:

„Daß Sie nur allen Zwang von sich werfen müssen, Sie sind ein wahrer Freiheitsfanatiker. Also Günter Walberg soll gewissermaßen sein Erbe schon antreten, ehe Sie es ihm nach ihrem Tode hinterlassen.“

Der Baron lächelte.

„Ja . . . es ist mir ein so ungemütliches Gefühl, wenn ich weiß, daß jemand auf meinen Tod warten muß.“

„Deshalb sterben Sie weder früher noch später.“

„Gewiß. Aber es ist mir unerträglich. Ich gehe schon lange mit diesem Gedanken um und will ihn nun schnell verwirklichen.“

„Nun, Günter Walberg wird darüber nicht böse sein. Ich gönne es dem jungen Manne, den ich sehr gern habe. Schon weil er Ihr Nachfolger im Majorat ist, hat er mich sehr interessiert, und so oft ich in Gesellschaft mit ihm zusammentreffe oder ihn in meinem Hause sehe, habe ich ihm meine besondere Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. Dabei glaube ich zu bemerken, daß er ein besonders warmes Interesse für die schöne Tochter des Obersten von Platen an den Tag legte.“

Der Baron blickte interessiert auf.

„Die schöne Carry Platen?“

„Ja, ja.“

„Ich wüßte nicht, ob ich Günter wünschen sollte, daß er sich da ernstlich engagierte. Dieses unfretlich sehr schöne Mädchen scheint eine kalte, berechnende Natur zu haben. Und Günter ist sehr warmherzig und prädestiniert zum guten Chemann.“

„Carry Platen ist eben das Produkt ihrer Verhältnisse, lieber Freund. Ich halte sie sogar

im Grunde für einen ziemlich leidenschaftlichen Charakter, der sich nur selbst die Zügel hält, um sein Ziel zu erreichen. Und dies Ziel ist eine glänzende Partie, die ihr Glanz und Reichtum sichert. Dies Ziel hat sie nun übrigens erreicht — und ich möchte wohl wissen, wie Günter Walberg die Verlobungsanzeige aufgenommen hat, die mir gestern gleich nach Ihrem Fortgehen mit der Post zugesandt wurde.“

Der Baron Walberg lächelte gespannt. Günters bedrücktes Wesen von gestern fiel ihm wieder ein.

„Hat sich etwa die schöne Carry verlobt?“ fragte er hastig.

„Ja — mit Ihrem Valberger Nachbarn, dem Freiherrn Franz von Croner auf Cronersheim.“

Ein leiser Ausruf der Ueberraschung drängte sich über des Barons Lippen.

„So, so? Die schöne Carry — und der recht wenig schöne und angenehme Croner? Ein ungleiches Paar — er ist auch doppelt so alt als sie. Sm! Und Sie meinen, liebe Erzellenz, daß Günter sich für Carry Platen interessiert hat?“

„Mir schien es so. Doch kann ich mich auch irren.“

„Nun, Sie pflegen scharf und klar zu sehen. Und Günter war gestern außerordentlich melancholisch und sagte mir auf mein Befragen, er habe in einer persönlichen Angelegenheit eine schlechte Nachricht mit der Post erhalten. Ich riet sofort auf eine unglückliche Liebe und scheine mich nicht getäuscht zu haben.“

„Was Sie mir da sagen, bestärkt mich in meiner Vermutung. Ich möchte nur wissen, ob Carry von Platen nicht doch lieber Baronin Walberg geworden wäre, wenn sie genützt hätte, welche Aussichten Sie Günter eröffnet haben. Es ist zwar auch jetzt noch nicht eine so glänzende Partie als wie der reiche Croner, aber doch immerhin eine sehr gute Partie für die Tochter des vermögenslosen Obersten. Als Persönlichkeit überragt Günter Walberg dafür Croner ganz bedeutend. Und mir schien, als ob mancher Blick aus Carry's Augen recht sehnsüchtig zu Günter Walberg hinübergeflogen wäre. Vielleicht ist Ihr Entschluß, Günter Walberg das Majorat zu übergeben, nur kurze Zeit zu spät gekommen, um aus ihm und Carry ein glückliches Paar zu machen.“

Der Baron schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, nein, ich kann es nicht glauben, daß Günter mit der schönen Carry glücklich geworden wäre. Das ist keine Frau, die für ihn paßt.“

Die Generalin zuckte die Achseln.

„Wer weiß! Vielleicht wäre Carry als Günters Frau eine ganz andere geworden. So manches Menschenglück und Charakter wird nur durch die Verhältnisse entschieden, in die ihn das Leben drängt. Doch, wie die Sache nun einmal liegt, will ich nur hoffen, daß Günter Walberg schnell über eine etwaige Enttäuschung hinwegkommt.“

„Davor ist mir nicht bange. Er ist ja ein Mann.“

Die Generalin lächelte mit gutmütiger Ironie.

„Lieber Baron — nicht alle Männer vergessen so schnell und leicht als Sie.“

Jetzt erschienen neue Gäste und die beiden konnten das Gespräch nicht fortsetzen.

Carry Platens Verlobung mit Franz von Croner wurde auf diesem Jour der Generalin eifrig besprochen und mit mehr oder minder lebenswürdigen Lichtern beleuchtet. Aber Baron Günters Namen wurde dabei nicht genannt. Außer den scharfen, klugen Augen der Generalin hatten keine anderen Carry's und Günters Geheimmis durchschaut.

Baron Viktor Walberg hatte schnell sein heiteres Gleichgewicht wiedergefunden, das ihm in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr durch allerlei Erregungen abhanden gekommen war. Er schwamm munter in dem rauschenden Strom glänzender Gesellschaft und wurde, wie immer,

In neues Glück.

Roman von H. von Schreiberhosen.

(I. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„A kann niemand heute ein Mädchen ohne Geld heiraten. Und eine standesgemäße Aussteuer verschlingt auch eine gehörige Summe.“

„Die kann man wieder ersparen.“

Er wurde ungeduldig. „Wobon? Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren, Alles kostet so enorm.“

„Ja, aber Tennis ist so gesund — das muß sein.“

Er lachte auf. „Nenne es doch mit dem rechten Namen, es ist Vergnügungssucht mit einem neumodischen Mäntelchen. Und begünstigt es nicht nebenher so allerlei?“

„Nun ja, warum nicht! Ein zwangloses Sich-kennenlernen ist doch auch gut.“ Welche Mutter tritt nicht für ihre Töchter gegen den Vater auf, handelt es sich um ein Vergnügen! Die Kinder sollten es doch gut haben.

„Schah, wenn es Dir die Mädchen nur einmal auch danken! Du hättest sie einfacher erziehen müssen.“

Sie widersprach. Nicht heftig, aber geärgert. Auch er wurde nach und nach heftig, sehr heftig sogar.

„Nun ja, man muß mit den Wölfen heulen, aber Du solltest doch bedenken, wie wichtig es ist, daß sich unsere Verhältnisse nicht gar zu offenkundig verschlechtern. Der blaue Brief wäre mir sicher und mit allen Klänen wäre es aus. Und Du wärest einmal am schlimmsten dran. Das vergiß nicht.“

Nun lachte sie wieder. „Ach, Du machst alles immer schlimmer als es ist. Es wird sich schon machen.“

Frau v. Esberg schlief ruhig und fest. Ihr Mann lag und starrte mit heißen Augen in das aufsteigende Dämmerlicht. Hätte ich nur den Mut, ihr zu sagen, wie es um mich steht. Aber sie käme vor Angst um, und selbst ein Herzleiden kann sich bessern. Meine armen Mädels!

2. Kapitel.

Die wonnigen Frühlingstage waren mit all ihrem Blitenglanz, ihren flimmernden Mondscheinmächtigen und Liebesgewitziger der Vögel verhaucht.

Jetzt waren Rain, Wiese, Feld und Wald grün, es drängte, spritzte und trieb überall mächtig hervor. Ueber Bäumen, Becken und Büschen hing der Schleier hellgrüner Blätter. Alles flimmerte und leuchtete, alles erschauerte unter dem wunderbaren, köstlichen Geheimnisse des werdenden, in der Ahnung überschwinglicher Glückserfüllung.

Vielleicht sang auch die Nachtigall jeden Abend, ließ ihre zaubervollen Töne wie starke Goldfäden über die schlummernde Erde hinschweben. Vielleicht zitterten die sehnstvollen Klänge oft nur wie eine wehmütige Erinnerung an vergangenes Glück durch die laubiger werdenden Zweige. Für Eva war das alles nur ein Teil der unaussprechlich wonnigen Zeit, die ihr Herz und Sinne gefangen nahm und sie in einen Zaubertwirl neuer, ungetauanter, aber besitzender Empfindungen mitriß, über die sie sich keine Rechenschaft gab.

Niemals wieder verjuchte Lisa, ihr aufzupassen, ihr nachzuspüren, sie sprach sich dazu nicht mehr das Recht zu. Und Eva ahnte den Grund. Jede verberg der anderen ihr Geheimnis. Es gab noch nichts zu erzählen.

Wie oft Eva abends mit Erkelentz unter den breiten Lamenzweigen saß, wie viele Stunden sie seiner weichen, schmeichelnden Stimme lauschte, ihm von allem sprach, was ihre Zeit und Gedanken ausfüllte, sie wußte es nicht! Niemand ahnte etwas davon. Auch er war vorsichtig und noch immer hütete sich Erkelentz, ihre vertrauensvolle Unbefangtheit zu zerstören. Aber immer schwerer ward ihm seine Zurückhaltung. Er fragte sich oft,

ob Eva ihn zurückstoßen würde, doch ihre großen Kinderaugen hielten ihn immer wieder in Schranken. Sie ließ ihn in die Tiefen einer Seele schauen, deren klarer Spiegel von nichts Unreinem, von keinem Schatten getrübt ward.

Sie ahnte nicht, daß heute der letzte Abend war, an dem sie beisammen waren. Es gab Gründe für Erkelentz, die Stadt zu verlassen, über die er nicht reden konnte und mochte. Sie hatte noch nie gefragt, ob er hier zu bleiben gedente oder wieder in die Welt hinaus wolle, ohne die er nicht lange sein konnte. Ihr war die Gegenwart genug, und er hatte geschwiegen. Sie hätte ihn doch auch nicht verstanden.

Ob sie ihm widerstände? . . . Sie könnte erwachen und das — ja, das wäre ihm leid, sehr leid gewesen.

„Bleiben Sie also im Sommer hier, gnädiges Fräulein?“

„Ja, Mama hat eine Bekannte von uns eingeladen, Fräulein v. Wach.“ Eva lachte etwas, sie lachte immer bei dem Gedanken an Fräulein v. Wach.

„Verta Wach?“ fragte er hastig, und seine schönen, dunklen Augen zeigten ein eigentümliches Flimmern. „Nennen Sie die Familie Wach schon lange?“

„Ja, gewiß! Sie wohnten früher hier, er war ein guter Freund von Papa. Verta ist älter als wir, aber Mama hat sie sehr gern. Sie haben eine Menge Verwandte hier. Den Justizrat Köstke . . .“

„Mit Agnes und Xerese,“ ergänzte Erkelentz, der seine Ueberraschung schnell überunden hatte. „Uebrigens könnte ich auch eine Verwandtschaft mit Wachs beanspruchen.“

„O, das wird herrlich! Da müssen Sie ihre Cousine besuchen und wir müssen sie einladen, „bet uns vorlieb zu nehmen.““ Sie schlug die Hände jubelnd zusammen.

„Das wäre sehr reizend, wird sich aber nicht verwirklichen lassen.“ Er sprach ernster und beugte sich vor, um ihr in die Augen zu sehen, die sich in jähem Schrecken weit öffneten. „Ich muß leider, leider abreisen.“

„Aber — Sie kommen wieder?“ Eva war aufgeschreckt, stand fassungslos vor ihm und ihre Augen feuchteten sich, schon rann eine Träne über ihre Wange.

Da waren alle seine guten Vorsätze zerstäubt. Er riß sie an sich, preßte sie in die Arme, ein heißer Kuß brannte auf ihre Lippen.

„O Du Süßes, Gestehtes, Einziges!“

Einen Augenblick nur lag Eva an seiner Brust, in der ersten Ueberraschung dachte sie ein lähmender Wonnehauer. Dann machte sie sich frei. Herr von Erkelentz!“ sagte sie leise und besonnen.

Er küßte ihre Hände. „Ich liebe Sie, Eva, ich kann nicht länger so kalt neben Ihnen hergehen.“

Sie erschien ihm reizender als je in ihrer Verwirrung, ihrer holden Scham. Und doch meinte er, in ihren Augen schimmere ein heißes Eiswas, das ihn beglückte, das seine Leidenschaft steigerte. Er wollte sie abermals an sich ziehen, seine Rippen streifen ihr Haar.

Sie trat einen Schritt zurück. „Nicht, nicht,“ stammelte sie. „Erit, bitte, meine Eltern — Sie werden jetzt nicht abreisen, nicht wahr?“ Ein so heißes Flehen lag in ihrer Bitte.

Er tauchte seinen Blick tief in den ihren, und mit seiner weichen, beständigenden Stimme sprach er von seiner Liebe, von seinen Zukunftsplänen, seiner Hoffnung, sehr bald vor Herrn v. Esberg hintreten zu können mit seiner Werbung. Aber er müsse erst eine gesicherte Stellung haben, und deshalb wolle er abreisen. Nur der Schmerz, sich von ihr trennen zu müssen, habe ihm sein Geheimnis entzissen. Dürfe er hoffen? Könne er die Gewißheit mitnehmen, sie werde ihn nicht ungünstig aufnehmen, wenn er wiederkehre und die Einwilligung ihrer Eltern . . .

Er stand vor ihr, ein Bittender, ganz von ihr, von ihrer Gnade abhängig. Da bot sie ihm ihre

von allen Seiten verwöhnt. Auch bei Hofe war er wieder freundlich aufgenommen worden. Prinzess Leonie, die nur von ihm sich im geheimen zulüsterie, daß sie nur dem vernünftigen geliebten, weil sie Baron Viktor Walberg geliebt habe, zog ihn gleich wieder zu ihren intimen Teabenden hinzu, an denen schongeistige Gespräche geführt wurden und zu denen auch die Generalin Tronsfeld stets gebeten wurde.

Prinz Gerbert, der Nefse des Herzogs, besprach mit dem kunstfertigen Baron die Aufführung seines sehr hübschen und gewöhnlichen Festspiels, und auch der Herzog und Erzherzog zeichneten den Baron aus.

Es entsprach wirklich der Wahrheit, daß Prinzess Leonie in ihrer Jugend dem Baron eine schwärmerische Neigung entgegengebracht hatte. Sie hatte auch ihrer damaligen Vertrauten und Hofdame, der Generalin Tronsfeld, kein Hehl daraus gemacht, und diese hatte nur zu gut verstehen können, was in dem Herzen der Prinzessin vorging, ohne ihre eigenen Gefühle zu verraten.

Baron Walberg hatte in seiner lebenswürdigen Weise der hübschen, garten Prinzessin eine Weile gehuligt, und das waren die Glanzpunkte im Leben der armen, kleinen Prinzessin geblieben, mit denen sie ihr ganzes Leben schmückte.

Sie sah ihrem Günstling noch heute mit schwärmerischer Begeisterung entgegen. Ihr kamen auch nicht seine zahlreichen galanten Abenteuer zu Ohren. Man verschonte sie damit. Daß er von seiner Frau geschieden war, wußte sie, aber sie suchte die Schuld daran nur bei seiner Frau. Sie hätte ihn wohl glücklicher machen können, wenn es ihr vergönnt gewesen wäre, seine Gattin zu werden. Dieser Gedanke blieb aber tief in ihrem Herzen verschlossen.

Jedenfalls fand also Baron Viktor Walberg alle Ähren und Herzen für sich offen, und er stand wieder mit seinem glücklichen Naturell belobend und anregend inmitten der Gesellschaft und amüsierte sich wie immer mit Anbrunst und Ausdauer. Aber an das Bekennnis Maria Tronsfelds dachte er doch zuweilen in stillen Stunden, und dann war ihm immer ganz andächtig und feierlich zumute. Noch öfter als sonst suchte er sie zu einem Plauderstündchen auf.

Mit Günter hatte er noch verschiedene Konferenzen. Dieser hatte bereits seinen Abschied eingereicht. Es war ihm sehr lieb, daß er bald aus der Residenz verschwinden konnte. Denn Carry Platens Verlobung war das Tagesgespräch, das ihn überall verfolgte.

Absichtlich machte er eines Tages eine Gratulationsvisite im Hause des Obersten. Er hatte es über sich vermoht, Carry äußerlich ruhig einen Glückwunsch auszusprechen. Ihre Hand lag dabei leise bebend und kalt in der seinen und aus ihren Augen trah ihm schnell und verstoßen ein traurig-lebender Blick.

Dieser Blick, das leise Beben ihrer Hand und ihre ganze, wundervolle Schönheit hatten ihn schmerzhaft erregt. Als er aber gleich darauf sah, daß Franz von Croner sie in wenig delikater Weise an sich zog und sie sich das ohne Widerstreben gefallen ließ, da fühlte er, daß er die Hochachtung vor ihr verloren hatte und daß nur seine Sinne noch an ihr hingen.

Dann bekam er die Einladung zu einer großen, glänzenden Verlobungsfeier in einem der ersten Hotels, die Freiherr von Croner für unerläßlich hielt. Trotzdem er am liebsten sofort abgefragt hätte, überlegte er doch, daß er damit vielleicht Aufsehen erregt hätte. Außerdem war es wie ein Zwang in ihm, dieser Feier beizuwohnen. Er wollte Carry beobachten an der Seite ihres Verlobten, dieses unaussprechlich faden Menschen, und meinte, es müsse ihn von seiner Liebe heilen, wenn er sah, wie sie sich dem andern zu eigen gab. Was ein Franz Croner in seine Arme nahm, mußte allen Wert für ihn verlieren. So glaubte er.

Und er nahm die Einladung an.

(Fortsetzung folgt.)

Lippen und lag noch einmal an seiner Brust. „Die Eltern . . .“

Er bat sie, noch zu schweigen, denn er habe jetzt noch nicht das Recht, um sie zu werben, erst müßten sein Verhältnisse ganz geregelt sein. Habe sie ihn wirklich lieb . . .

Sie sah auf. Ein strahlendes Lächeln beantwortete seine zweifelhafte Frage.

„Dann solle sie gegen jedermann noch schweigen. Es sei besser, sie möge ihm glauben und Vertrauen schenken. Seine Sehnsucht werde ihm Flügel verleihen, er werde zurückkommen und sie holen . . .“

Sie versprach ihm, zu schweigen. Schließlich konnte sie ihn doch noch bereden, vor seiner Abreise mit den Eltern zu sprechen. Sie hätte es lieber vor lautem Jubel hinausrufen mögen, es aller Welt erzählen.

Er merkte, sie glaubte nicht an seine baldige Abreise, und ließ sie dabei. Er ging wie immer in einiger Entfernung hinter ihr her, bis sie hinter den Büschen des Gartens verschwand.

„Du süßes Kind!“ sagte er mit einem tiefen Aufatmen. „Schade! Jetzt wird mir's schwer, mein Bündel zu schnüren. Diese dumme Geschichte mit Kurt Lassowitz. Er wird schon durchkommen, ich — nein, bei mir ist es eine Existenzfrage. Aber ich komme wieder, ich hole dich, Geliebtes, Süßes! Du mußt mein werden!“

In Erkelens kämpfte die Neue über das, was ihn wegstrieb, mit dem Vorsatz, alles wieder gut zu machen und ein neues Leben anzufangen, in dem er Eva zur Seite haben würde. Eva, die er liebte, wie er noch nie geliebt hatte, die ihn zu allem Guten befähigte, für die er arbeiten, streben wollte, wie er sich sagte.

Als Lisa in das Schlafzimmer trat, fand sie Eva auf dem Betttrand sitzen und mit über den Armen gefalteten Händen gedankenvoll in die Lampe starren.

„Gibt du Kopfschmerzen?“ Du siehst ja so blaß aus, Eva.“

Eva schrak zusammen und schüttelte den Kopf. Wie gern hätte sie Lisa von ihrem Glück erzählt! Aber sie durfte es ja nicht und sie dachte gar nicht daran, seinem Wunsch zuwider zu handeln. Er war, als habe ihr dieser Abend eine Krone auf das Haupt gesetzt. Eine unsichtbare.

Lisa schien sie jedenfalls nicht zu sehen. Sie kam sich reifer und verständiger vor, sie fühlte eine Veränderung in sich und um sich. Die Welt trug ein neues Gepräge für sie. Sie ahnte noch nicht, daß die Krone, die sie fühlte, zur Dornenkrone zu werden vermöchte, die Blüten schwinden und nur die Stacheln übrig bleiben könnten. Sie war nur eine der vielen, die sich freiwillig mit eigener Hand die Dornen zur Krone wunden. War sie dieselbe, die gestern noch so leichtfertig, so kindlich froh ins Leben sah?

Lisa hatte überlegt, ob sie Eva erzählen sollte, was sie heute nachmittag mit Kurt Lassowitz gesprochen. Aber es waren mehr Andeutungen gewesen, nichts Klares, Gewisses. Und doch hatten sie sich verstanden, ganz gut verstanden.

„Mebers Jahr hin ich ganz fertig,“ hatte Kurt gesagt. „Die landwirtschaftliche Hochschule ist ja längst absolviert, das Rechnen wäre kaum nötig gewesen, aber es ist immer gut. Man verlangt heute so viel.“ Er reckte sich zu seiner vollen Höhe auf. Seine grauen, etwas tief liegenden Augen lächelten Lisa an, sein hübsches, gutmütiges Gesicht bat um ein freundliches Wort.

Nicht umsonst. „Ein Jahr geht schnell herum,“ meinte Lisa. Ihr Blick sagte mehr als ihre Worte.

Aber was sollte sie davon erzählen!

Doch hatte die Unterredung allerlei erste Gedanken in ihr geweckt, denen sie jetzt Worte lieh. „Wir können doch nicht genug, um auf eigenen Füßen zu stehen, haben zu wenig gelernt.“

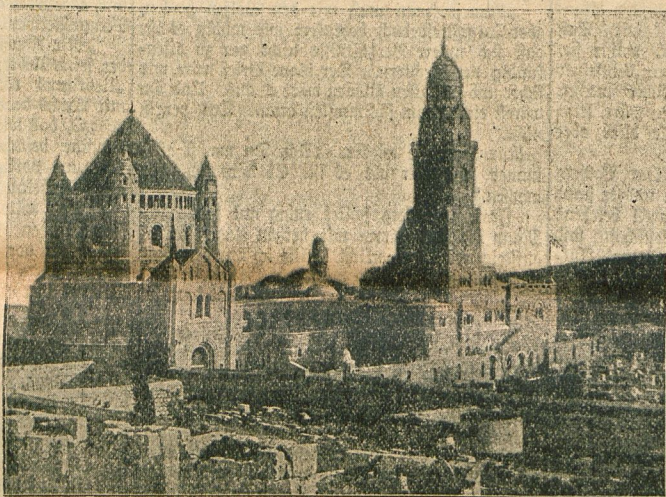
Eva sah mit verträumten Augen zu Lisa auf. „Es steht sich besser auf des Mannes Füßen.“ Sie lachte leise. Die Welt lag in Rosenstimmern vor ihr, sie konnte sich nicht für Lisas Ueberlegungen erwärmen, ob Krankenpflege, Gartenbau, Lehrerinexamen oder sonst etwas für sie geeignet sei.

„Deine Zukunftsbilder sind nicht sehr erfreulich, Lisa. Es müssen doch auch Mädchen heiraten und man muß nicht gleich das Schwerste von sich verlangen.“

Lisa holte tief Atem. „Das ist der sicherste Weg, um gar nichts zu leisten.“ Das Leben war doch so ernst und groß.

„Ach, leisten, immer arbeiten und leisten. Ich will erst einmal glücklich sein.“ Eva sah Erkelens vor sich in seiner sieghaften Schönheit mit den dunklen, heiß aufflammenden Augen. Sie durchlebte den Augenblick noch einmal, wo er sie an sein Herz preßte und sein Kuß auf ihren Lippen brannte. Er hätte es nicht tun dürfen, nein, aber er mußte mit den Eltern reden, ehe er abreiste. Sonst hielt

Zu dem englischen Fliegerangriff auf den Elberg.



Das deutsche Hospital an dem Elberge.

sie die Trennung nicht aus. „Ich will mit Mama sprechen, ich möchte einen Kurzus . . .“

„Ach, Mama hat nur Zeit für ihre Vereine, höchstens noch für Berta Wachs,“ sagte Eva mit der harten Kritik der Kinder für die Eltern.

„Uebermorgen ist das Gartenfest bei Major von Berk, Eva. Du mußt noch neue Spitzen auf Dein Kleid setzen,“ ermahnte Lisa im Jubelgesang. Zu Evas Kritik der Mutter hatte sie genickt und geseufzt.

Eva hörte es, schon halb im Einschlafen. Wie konnte sie an so wesentliche Kleinigkeiten denken, nach einem Erlebnis, das ihr ganzes Leben umgestalten mußte. Immer hatte sie sich zurückhalten müssen, nichts zu verraten, keine Andeutung zu machen. Die Worte hatten auf ihre Lippen geschwebt, aber er wollte es nicht. Und schon war er ihr Herr und Gebieter, dem sie gehorchte, mit echt weiblichem, jubelndem Glücksempfinden gehorchte.

Beim Erwachen wunderte sie sich, nicht von ihm geträumt zu haben. Sie fühlte sich verändert. Feierlicher Ernst und ausgelassene Fröhlichkeit stritten in ihr um die Herrschaft. Alles in ihr war noch so ungestüm, so unausgesöhlicht, wie es bei Kindern zu sein pflegt. Wann würde sie ihn

wiedersehen, um alles mit ihm zu besprechen und ihn zu bitten, mit ihren Eltern zu reden. Aber ganz plötzlich schien es Eva auch wunderbar, ein so seltsames, süßes Geheimnis mit Erkelens zu teilen. Sie ganz im Geheimen anzugehören, es wie einen kostbaren Schatz für sich zu behalten, mit keinem Menschen darüber zu sprechen. Niemand konnte durch andringliche, ungehörte Fragen den Schmelz der Wunderblume berühren und abstreifen. O, es war herrlicher, als sie nur auszudenken vermochte.

3. Kapitel.

Justizrat Köstke bewohnte mit seinen beiden Töchtern keines der schönen, alten, interessanten Häuser, die sich um das hohe Münster drängten. Sein Haus, nüchtern, einfach, alltäglich, lag in einer Straße, wo es gut hinpasse. Und, wie Erkelens behauptete, paßten die Menschen darin ebenso gut zu Haus und Straße.

Die Lage war weder frei, noch hatte sie irgendwelche besonderen Vorzüge, aber eben deswegen hatte der Justizrat das Haus einst ungemein billig erstanden. Der Protest seiner Frau war ungehört verhallt, wie sich der Rat überhaupt etwas darauf zugute tat, seinen „Frauenzimmern“ keinen Einfluß auf seine Entschlüsse zu gestatten. Seitdem war seine Frau gestorben, er in den Ruhestand getreten, seine Einnahmen hatten sich dadurch verringert und das ganze Leben war kostspieliger geworden. Vor nicht langer Zeit hatte der alte Herr eigenmächtig das Dienstmädchen entlassen und seine Töchter angewiesen, den Haushalt mit einer Aufwartefrau zu besorgen. Sie konnten seiner Ansicht nach, ihre Zeit nicht besser als mit Kochen, Putzen und Staubwischen ausfüllen. Sie hatten ja doch sonst nichts zu tun.

So war denn Theresje Köstke auch heute im Schlafzimmer ihres Vaters beschäftigt. Die Tür zum Wohnzimmer war nur angelehnt, wodurch sie zur unfreiwilligen Zeugin einer Unterredung ihres Vaters mit seinem jungen Neffen Kurt von Lassowitz wurde.

Anfangs achtete sie nicht sehr darauf. Sie war froh, ihren Vater beschäftigt zu wissen und ruhig in den Garten gucken zu können, wo Agnes, die Kurt hereingelassen hatte, durch Zei-

chen mit ihr redete. Die beiden alten Mädchen liebten den jungen Better und hatten ihn mehr ins Haus gezogen, als der Justizrat billigte. Nach seiner Meinung war ein junger Saufeswind wie Kurt kein wünschenswerter Verkehr in einem soliden Hause. Darunter verstand er die genaue Berechnung jedes Bissens und jedes Trunkes, die nur im äußersten Notfalle vermehrt wurden.

Wenn ich jetzt nicht spare, könnt ihr später, ohne meine Pension, verhungern,“ war seine so oft wiederholte Redensart, daß sie keinen Eindruck mehr machte.

„Ich glaube, er hat mehr, als er zugeht,“ meinte Agnes wohl, und Theresje wagte sogar einmal die ungeheuerliche Behauptung, sie hätte am Ende ganz gut heiraten können.

Etwas hätte er mir gewiß geben können.“ Agnes nickte dazu und beide dachten dann des Kammers, der Schmerzen, die ihnen die schroffe Weigerung des Vaters, den braven, ehrenwerten, aber unbemittelten Bewerber das Jawort zu geben, zugefügt.

Hinterher machten sich die zwei in demütiger, unterwürfiger Abhängigkeit alt gewordenen Mädchen Vorwürfe über ihre Lieblosigkeit und ihr hartes Urteil.



Kurt von Lassowik lehnte jetzt mit seinen breiten Schultern gegen das Fensterkreuz. Sein ehrliches, gutes Gesicht war blaß und er konnte seine Hände kaum ruhig halten. Sie griffen bald nach den Gardinenquasten, halb zupften sie an seiner Weste, spieten mit den Knöpfen oder trommelten auf der Stuhllehne, die er manchmal in seiner Erregung umspannte, als wolle er sie zerbrechen. Auf seiner Stirn stand eine tiefe Falte.

Des Vaters dürrer, schlöttrige Gestalt war in einen uralten, fadenscheinigen blauen Dienströckel gehüllt und er machte keinen wohlhabenden Eindruck. Alles an ihm war alt und abgetragen, wie auch das Zimmer dürrig, fast ärmlich erschien, in höchsten Grade unwohnlich.

„Ich verhehe garnicht, wie Du überhaupt glauben kannst, ich könne über eine solche Geldsumme gebieten.“

Der alte Mann hielt mit jeder Hand einen spitzen Ellenbogen fest, als fürchte er, seine Arme könnten unversehens eine unvorsichtige Bewegung machen. Er vermied, seinen Neffen anzusehen, dessen sonst so frisches, hübsches, gesundes Gesicht verstört ausah, als sei ein ver-

wüstender Sturm über ihn hingebraut und habe seine ganze Jugendfrische vernichtet. „Ich weiß doch, Du besthest ebensoviel, vielleicht mehr als meine Mutter, der ich doch viel gekostet habe.“

„So, weißt Du das! Weißt Du auch, wieviel ich bei dem teuern Leben, in meiner früheren Stellung, bei dem großen Haushalt habe zulegen müssen? Und hätte ich es noch, müßte ich es da Dir geben, weil Du leichfertiger, lieberlich, ehrlos — ja, ja, es ist so, magst Du es auch nicht hören. Es ist unehrenhaft, über seine Mittel zu leben und dann anderen ihr bißchen abzunehmen. Meine armen Mädchen sollen wohl einmal Betteln gehen, he? Ja, so ist es! Du willst ihre Zukunft Deinem Leichtsinne opfern.“

„Du kriegst es bei Heller und Pfennig wieder, auch mit Zinsen. Es handelt sich ja nur darum, Dinkel, es auf der Stelle zu haben. Es würde zu lange dauern, schriebe ich erst an Mutter und bis sie das Ged flüssig machte.“ Welche Angst, welches Flehen lag in der jungen Stimme, wie verzweifelt klangen die Worte.

„Wiederbringen! Hat Deine Mutter Schätze sammeln können? Sagst selbst, Du hättest ihr viel

gekostet. Hat sie noch eine Erbschaft zu erwarten? Ja, das kenne ich. Ich kann meine armen Mädchen —“

„So frage sie doch selbst, ob sie mir helfen wollen,“ stieß der Unglückliche heraus und wuschte sich die Stirn, auf der große Schweißtröpfchen standen.

Der Justizrat lief in der Stube auf und ab. „Ja, das wäre das Rechte. Die sentimentalen, überspannten Kindsköpfe wären dazu imstande. Haben ja einen Narren an Dir gefressen. Aber ich habe die Verantwortung, muß für sie sorgen. Nein, ist nichts, mein Junge!“

Der alte Mann blieb taub gegen alle Bitten, und der Neffe mußte das Haus verlassen, ohne die Cousinen gesehen zu haben. Der Rat ließ ihn selbst hinaus.

„Er wird das Geld anderswo aufreiben,“ sagte der Justizrat, als er wieder in seine Stube trat.

Durch den Luftzug hatte sich die Tür nach der Schlafstube geöffnet und Therese saß weinend auf dem Bettrande. Ihr Vater ließ sie hart und zornig an.

Exquisit
Echter alter deutscher
Cognac
Cognacbrennerei

St. Afra
Die Perle der
Liköre
E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft/Oppach i. S.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Schuhwerk und Strümpfe bis 100% billiger,

da längere Haltbarkeit, durch Gebrauch von „Gu-Krau“-Schuheinlagen. D. R. P. angezeldet, verhüten Hühneraugen, Blasen, Plattfuß, Krampfadernbildung, entzerrt, beugt, zerbricht, heilt resp. lindert alle Fuß- und Beinleiden, schützt gegen Mädelkeit.

Das Vollkommene auf diesem Gebiete. Preis für Knaben- und Damen-Größe 31-42 1,75 Mk., Herren-Größe 41-48 2 Mk. das Paar.

Versand gegen Nachn. oder Voreinsendung des Betrages. Postcheckkonto Danzig 129.

Viele Anerkennungen. **Gustav Krause, Schneidemühl, Einlagenfabrik.**

Bei Bestellung Angaben der Schuhgrößen-Nummer maßgebend. **Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt.**

Anzeigen
haben in diesem
Blatt weiteste
Verbreitung.

Möbel werden wie neu,

wenn Sie „Kiwal“ verwenden. Kiwal ist eine Nahrung für den Lack und die Politur der Möbel, nimmt alle Flecken, Schmutz, selbst Tintenstriche von der Politur weg und lässt also glänzende Oberflächen zurück. Glänzende Atteste. Kiwal ist überall zu haben für den Preis von 1,50 M. pro Flasche. Eventuell erfolgt der Versand in Paketen von 5 Flaschen für den Preis von 7,50 M. postfrei gegen Nachnahme direkt durch den Fabrikanten.

H. Schmid, Apotheker, Groß-Sachsenheim 3 (Württemberg). Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Wir bitten im Interesse unserer Leser, bei Bestellung von Aufträgen Bezug auf dieses Blatt zu nehmen.

Preussische Verlags-Anstalt G. m. b. H., Berlin SW68, Ritterstraße 50.

Sobald erschien:

Welche Kriegsbeihilfen stehen in Preußen den Beamten, Lehrern, Lehrerinnen und Staatsarbeitern zu?

Nach den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses.
Preis 20 Pfg. gegen Vorhereinsendung, bei 100 Stück 15 Pf.

Das Schriftchen stellt in knappen Ausführungen dar, was seit dem 1. April auf dem Gebiete der Kriegsbeihilfen und Teuerungszulagen Rechtens ist, und kann allen Beamten, Lehrern und Staatsarbeitern sowie den Fachvereinen auf das Wärmste empfohlen werden, zumal der Entwurf einer durchaus neuen eigenartigen Ordnung für die Kriegsbeihilfen beigegeben ist, der sich auch als brauchbare Grundlage für eine grundsätzliche Neuregelung des gesamten Besoldungswesens erweisen dürfte.



„Es hieße, mein bißchen, das kaum für unfer tägliches Leben reicht, in einen Abgrund, in ein habenloses Loch werfen. Ich denke nicht daran. Wer anläßt mir dankbar zu sein für meine Voraussicht, heulst Du und machst mir Vorwürfe. Rein, so dumm ist der alte Köstke nicht. Damit hast!“

Das Gartenfest war nicht so heiter wie sonst wohl.

Es lag ein Gewitter in der Luft, es war schüßel, es schien niemand ganz befriedigt zu sein. Das Haus lag inmitten eines großen Gartens, aber in der Nähe des Bahnhofs, und die Gewitterluft drückte allen Rauch nieder, der sich in den nächstliegenden Grundstücken einen Abzug suchte. Eva spähte vergebens nach Erkelenz herum. Sie mußte doch mit ihm sprechen, sie hatte ihm so viel zu sagen.

Endlich wagte sie eine schüchterne Frage: „Herr v. Erkelenz? O, der ist abgereist. Er hatte Nachrichten erhalten, er mußte einen Verleger irgendwo treffen, seines neuesten Buches halber. Ja, es ist sehr schade, er belebte jede Gesellschaft.“

Abgereist! Ohne noch einmal Lebewohl zu sagen!

„Wann kommt er dann zurück? war die allgemeine Frage.“

Niemand hatte eine Antwort darauf.

„Hast Du Kurt Lassowitz nicht gesehen?“ fragte Theresie Köstke ihre Schwester Agnes, die bedrückt verneinte und ihre Tränen herunterließ.

„Vielleicht weiß Lisa Esberg etwas von ihm.“

Aber Lisa hatte vergeblich nach ihm gesucht. Sie war ebenso enttäuscht, wie Eva es war.

„Womit hat sich denn Kurt Lassowitz entschuldigt?“ fragte Agnes Köstke die Wirtin, die vergebens etwas Leben in die Gesellschaft zu bringen versuchte.

„Gar nicht, Fräulein Agnes. Er ist einfach weggeblieben. Die jungen Leute halten solche Höflichkeit gar nicht mehr für notwendig. Es ist ihnen alles zueviel.“

„Nein, so ist Kurt nicht, das kann ich Ihnen versichern,“ verteidigte ihn Agnes. „Es muß etwas Besonderes vorliegen. Hoffentlich ist er nicht krank.“ Aber sie wußte genau, krank war er nicht.

„Ach, verzeihen Sie, er ist ja ihr Vetter.“ Die Frau des Hauses war nicht mehr imstande, ihre sonstige Höflichkeit zu bewahren. „Ja, es wird sich wohl mit der Zeit auflären. Kommt auch wirklich nicht darauf an.“

Es wurde Tennis gespielt. Aber die besten Spieler fehlten, niemand hatte seine Gedanken dabei und alle erklärten es für zu heiß, um spielen zu können.

Als sich die Gäste auffallend zeitig empfahlen, atmete die Wirtin erleichtert auf.

„Das war kein Erfolg, Frau,“ sagte der Hausherr ziemlich verstimmt.

„Wären Erkelenz und Lassowitz dagewesen, hätte die Sache mehr Schwung gehabt. Was mag nur mit Lassowitz los sein?“ Die Dame des Hauses lag erschöpft in einem Schaukelstuhl und hatte sich ein Glas Bowle geholt, das kühl und erfrischend war.

„Um! Man munkelt so allerlei. Es wird sich wohl bald zeigen. So, da donnert es ja, endlich!“

Lisa wie Eva freuten sich auch, als das Gewitter losbrach und jede Unterhaltung unmöglich machte. Witten in der Nacht dachte Eva an das kleine Buch, es war fast wie eine Briefstube, das sie an der Haustreppe gefunden hatte. Sie meinte, es sei Kurt Lassowitz gesehen zu haben. Lisa würde es vielleicht kennen. Sie hatte es aufgehoben und in der Eile in ihren Koffer mit ihren kleinen Heiligstimmern, getrockneten Blumen, Kollon-schleifen und ähnlichen Dingen gelegt. Am nächsten Morgen hatte sie es wieder über ihren schweren, drückenden Gedanken vergessen. Die Krone, die sie zu tragen glaubte, war ihr eine Bürde, eine Last, das jubelnde Glück verstummte. Aber das Vertrauen zu Erkelenz war nicht erschüttert. Sie war nur betrübt und fühlte eine brennende Sehnsucht nach ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hunger als Heilmittel.

Von Dr. med. Hutten.

Die meisten Menschen glauben, ein längeres Hungern in gesundem Zustande kaum aushalten zu können, ja auch wenn irgend eine Krankheit sie befallen hat, weisen sie den Rat, einen halben, oder gar einen ganzen Tag nichts zu essen, zurück, weil es ihnen zuviel Selbstüberwindung kostet. Lieber schluckt man alle möglichen Pillen und sonstigen Gifte hinunter, um die aus dem gewohnten Geleise gebrachte Tätigkeit des Körpers wieder in Ordnung zu bringen. Statt dessen würde ein Hungertag einen viel schnelleren und schonenderen Erfolg haben.

Bei „Naturvölkern“ bildet das Fasten eine häufige, teils durch die Not erzungene, teils durch das Gesetz vorgeschriebene Unterbrechung der gewohnten Lebensweise. In den Zeiten, da die Mutter Erde keine Nahrungsmittel abgibt, oder wenn Missernten einen bedrohlichen Ausfall verursachen, so daß die vorher aufgestapelten Vorräte nicht ausreichen, kommen Tage, ja Wochen, wo die vorhandene Nahrung den Bedarf des Körpers nicht zu decken vermag. Man hat wohl danach instinktiv die gute Wirkung solchen erzungeneren Fastens auf die Gesundheit und die Lebenslänge beobachtet und hat daraus in die religiösen Gesetze regelmäßige Fastengebote aufgenommen, wie wir sie bei den Juden und Katholiken jetzt noch sehen.

Die aufgeklärte Masse uneres „modernen“ Zeitalters pflegt Tag für Tag, Jahr für Jahr, das ganze Leben hindurch die 4-5 Mahlzeiten täglich streng innezuhalten. Ein durch irgendwelche Ursache mal erzungenes Auslassen einer Mahlzeit erregt in jedem schon das Gefühl der Besorgnis, der arme Leib könnte nicht genug Futter bekommen haben. Zum Glück erreicht der Körper durch einen Darmkatarrh von sich aus bisweilen ein ihm so notwendiges Ausruhen seiner Verdauungsorgane.

Der größte Teil der heutigen Krankheiten ist durch frühere Überfütterung, zumal von den sogenannten hochwertigen Nahrungstoffen Fett und Eiweiß

Stärke Biste
wird erzeugt durch das echte Rosat-Bismutwasser, welches die Person zur höchsten Färbung bringt und einen gleichmäßigen Halsanzug bewirkt. Durch natürliche Ausscheidung. Kräftigung wird die erschöpfte Brust gestärkt und die unentwickelte Brust vergrößert. Zahlr. Anerkennungen, Wirkung unbestritten. Preis 4 Mark. Kosmet. Laborat. H. Bockelmann, Berlin N. 71, Schönhauser Allee 132

Wasch-Toilette-Stücke
parfümiert, v. Kriegs-A. für Oele und Fette genehmigt
Über 3 Millionen Stück verkauft.
Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. — Postpaket 5 Mark frei.
A. Blachmann, Breslau 23.

Preußische Verlagsanstalt
G. m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50
In unserem Verlage erschienen:
Kommentar
zum
Preußischen Wasserrecht
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und
Landrat Dr. Kries, Flörsch.
Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.
Preis in Leinwand geb. 25 M.

Rasierer
Wenn Sie ihn leicht und schmerzlos mit Rasolin, dem neuen kästigen Rasiermittel, fertig zum Gebrauch, 3/4 1.25 M., 3/4 1.50 M., 3/4 2.00 M., Porto extra.
Alder-Apparate, Rasierapp. i. Rom. 7.

Hämorrhoiden
ist das Beste
Aphanodan (ges. gesch.)
Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee. Mäßiger Preis. Prospekt gratis.
Apofheker F. Pollack, Friedberg a. Gies.

Alt werden und jung bleiben!
Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „**Alvosan**“ treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. — Preis Mark 3.—, — Aerztlich glänzend beurteilt.
Der Erfolg war verblüffend,
schreibt Generalarzt Dr. S. — DRUCKSACHEN umsonst durch
Chemische Fabrik „Nassovia“, Wiesbaden 95.

Bett-Federn!
Zarte Füllfedern per Pfd. 1.50 Halbdaunen 2.20, zart und weich 2.40, Schließfedern 2.80, Mandarinddaunen 3.75, Alles zart und weich.

Gänse-Federn!
Weiße Halbdaunen 5.50, hochfein abstrische 7.— bis 12.—, Schließfedern 4.75, weich und dauerreich 5.50, Graue Daunen schnellend 1.50, weißer Daunenlaum 1.— bis 1.40, — 3 bis 4 Pfd. für eine Decke.

Betten!
In hochfein schrotten Damenkörper in allen Preislagen. Muster und Katalog frei. Nicht-gesellend Geld zurück. 5000 Kunden. 20000 Dankschreiben.
Bettfedergroßhandlung und Bettenfabrik.
Th. Kranfuß, Cassel 44.
Alttestes und größtes Versandhaus das.

Strumpf-Garne
versendet ohne Bezugschein zu Mark 12.50 das Pfund und teurer. (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
Holleferat in Erfurt W. 247.

Rischnes in Autotypie und Stich
Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstr. 50.

Musiknotenmappe mit Notensput
„**Susanne**“
(Patent Frau Joachim-Hofmann)
Preis in Cassel Mk. 4.—
Zu beziehen durch
Preussische Verlagsanstalt
G. m. b. H.
Berlin SW, Ritterstraße 50.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.
In unserem Verlage erschien:
Militärische Vorbildung
der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes
Belehrenskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen
Herausgegeben vom Kriegsministerium.
Umfang 109 Seiten Großformat. Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.
Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März v. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrenskurses über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefaßten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

verursacht. Erstmal findet dadurch der Magen und Darm nie Gelegenheit, sich einige Stunden Ruhe zu gönnen, dann werden die Ausscheidungsorgane für das Zuviel an Nahrung, Darm, Leber, Nieren überanstrengt, endlich aber, und das ist das Wichtigste, entstehen bei der Zufuhr der genannten hochwertigen Stoffe Gifte, die der Körper durch Gegenstoffe unschädlich machen muß. Es ist klar, daß seine Fähigkeit dazu begrenzt ist; plötzlich kommt es dann mal zu einer mehr oder weniger starken Vergiftung des Körpers, wie sie sich in der Fettsucht, dem Nieren-, Leber- und Herzleiden, der Überverfälschung, dem Rheumatismus, der Gicht und manchem anderen Leiden äußert. Die Kunst des Arztes und die vielen Mittel der chemischen Fabriken versuchen dann meist vergeblich, den vergifteten Körper wieder zu heilen.

Ein des öfteren eingehaltener Hungertag wirkt wahre Wunder; er verleiht sämtlichen Organen eine längere Ruhe und die mancherlei Einrichtungen zur Beseitigung der Nahrungsgifte vermögen sich wieder zu erholen und neue Kraft zu ihrer anstrengender Tätigkeit zu schöpfen. Das Fasten — wöchentlich einmal — nebst dem Bestreben, nicht zuviel und vor allem nicht zuviel Fleisch und Reizstoffe zu essen, sollte ein selbstgewolltes Pflichtgebot jedes einzelnen werden, er hält sich dann viel gesünder, verlängert sein Leben, vermehrt damit die genannte Volksgesundheit, und — er braucht nicht soviel Geld auszugeben.

Heiteres

Empfindlich. „Ihr Bub scheint braver geworden zu sein in der letzten Zeit!“ — „Das ist er immer in der dünnen Sommerhose.“ („Fliegende Blätter“.)

„Was? Seit' soll ich schon wieder nachgezieren? Zeiß! Wenn nur dadurch der Krieg nicht verlängert wird.“ („Wegendorfer Blätter“.)



Müller: „Die Franzosen schäumen ja vor Wut über die deutschen Sozialdemokraten in Stockholm.“

Schulze: „Keen Wunder nach dem, wat die deutschen Genossen über Elsaß-Lothringen jesagt haben.“

Müller: „Wat haben sie denn jesagt?“
Schulze: „Det is jarnicht wiederzugeben!“ („Kladderadatsch“.)

Darum. Folgende Drohung hörte ich in Berlin bei einem Kinderfreier: „Wenn meine Mutter mir nicht gesagt hätte, ich solle mich gut mit Dir vertragen, weil Deine Mutter uns Kartoffeln verkauft, dann jolltest Du mal sehen, was Du für eine Ohrfeige bekämst! Aber geschenkt ist sie nicht: Nach dem Frieden kriegst Du sie!“ („Jugend“.)

Unverfroren. Gast: „Kellner, auf der Speisekarte steht: Rührei aus vier Eiern zwei Mark, hingegen: Sekei aus vier Eiern zwei Mark fünfzig; warum sind die Sekeier teurer?“
Kellner: „Ja... die können S' zählen!“ („Fliegende Blätter“.)

Vertikale Beschwerden. Ein wackerer Soldat, der in einer Schlacht von mehreren Kugeln getroffen worden ist, erhält im Heimatslazarett den Besuch seiner Angehörigen. Er sitzt eben aufrecht im Bett und hält das Fieberthermometer unter dem Arm. „Wie geht's Dir, Schorschl?“ fragt ihn sein Vater. — „Guet geht's Vadder!“

antwoertet der Soldat fröhlich, „der Bauchschuß is geheilt, und der Beinshuß macht mi garnix mehr, und die Ohrwaschel is a schon wieder fort, und überhaupt jantwool war's mi, bloß...“ — Und der Brave weist mit befürmmerem Gesicht auf das Thermometer. „... bloß da untern Arm, da hat sich noch an bisseel Fieber gebüld!“ („Lustige Blätter“.)

Räsel-Ecke

Räsel.

Wer bin ich?
Jung bin ich wohlfeil, alt erst teuer
Ein schwacher Jüngling, starker Greis;
Wie Wasser fließend, bin ich Feuer;
Doch machst Du mich so kalt wie Eis,
Dann glüh' ich erst recht innig!
Wer bin ich?

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Räselns in voriger Nummer.
Nichts.

Geschäftliches.

Mit einer Neuheit, welche gerade in der jetzigen Zeit das Interesse unserer Leser in hohem Maße erregen dürfte, tritt die Firma Gustav Krause, Einlagen-Schreib in Schneidemühl an die Öffentlichkeit. Die genannte Firma fabriziert und veredelt sogenannte „Gu-Kraus“ Schreib-einlagen, die durch D. R. P. gesetzlich geschützt sind und welche entsprechend Prof. Dr. med. Jander nicht nur Füllernaugen, Ballen, Plättchen, Stempelabdrücke verfüllen, sondern auch alle Fuß- und Beinleiden heilen resp. lindern. Dergleichen sind die „Gu-Kraus“-Einlagen, welche das Vollkommenste auf diesem Gebiete sind, der beste Schutz gegen Müdigkeit und überdies stellen sich durch deren Gebrauch Schuhwert und Strümpfe bis 100% billiger, da die Haltbarkeit infolge dessen eine bedeutend längere ist. Bei diesen hohen Vorzügen, deren sich die „Gu-Kraus“-Einlagen erfreuen, dürfte deren Bezug im Interesse jedes einzelnen liegen und möchten wir unseren geschätzten Lesern und Bekannten raten, sich im Bedarfsfalle der Firma Gustav Krause in Schneidemühl zu bedienen. Preise sowie sonstige Einzelheiten ersehen unsere Leser aus der Anündigung in diesem Blatte.

Den Lesern des „Zeitspiegels“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton

zu dem Einheitspreise von Mk. 3.- pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit, eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz von Preußen
Rupprecht, Kronprinz von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Infanterie

von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Infanterie
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst

Deutsche Kunstdruckgesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Ansichtskarten billig!

- 100 zeitgemäße Postkarten 3.-
 - 100 Liebeserien-Postkarten 3.-
 - 100 patriot. Flaggen-Postkarten 3.-
 - 50 echte Künstler-Postkarten . 3.-
- Verlag Marder, Breslau I 150.

Preussische Verlagsanstalt

G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.
In unserem Verlage erschienen:

Gebet des Kaisers

von Harry Sheff
für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

von Oscar Pash
Königl. Professor und Musikdirektor
Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Bei Bezug von Waren bitte sich auf dieses :: Blatt zu berufen ::

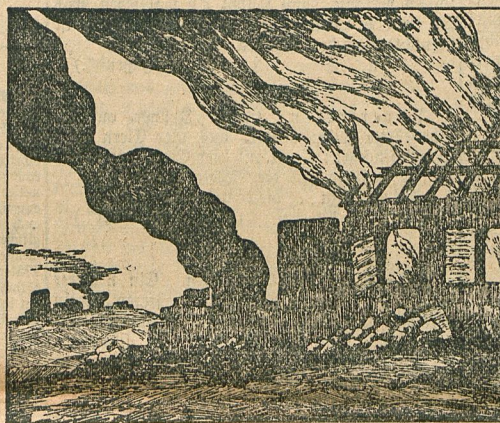
Sommersprossen

entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen garantiert. Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Irko. M. 270 (Nachm. 285), Gold. Mod. 111, London. Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankschr. bestatigt hierfür nord. Apollone z. obersau Mann Strasseburg 16 Ek.

Verlagsbuchhandlung Max Pasch, Berlin SW 68
Ritter-Straße 50

Soeben erschien:

Wenn sie siegten!



Doppel-Kriegskarte

Preis 45 Pf. einzeln und 5 Pf. Porto bei Vorhereinsendung
für Massenbezug: ab 50 Expl. 40 Pf., ab 100 Expl. 36 Pf., ab 500 Expl. 30 Pf.

Dieses wertvolle Dokument sagt uns, wie sich unsere Feinde das Ergebnis des Krieges dachten und wie demgegenüber die verbündeten Heere der Mittelmächte die Kriegslage bis heute gestalteten.

Die das Original der in Paris erschienenen und vielverbreiteten feindlichen Aufteilungskarte einrahmenden Erläuterungen sind in wortgetreuer Übersetzung hinzugefügt. / Auf Grund alten- und quellenmäßigen Materials werden in drei Seiten Text die Verunglimpfungen und sonstigen Vernichtungspläne unserer Feinde erörtert. / In kurzen, treffenden Erläuterungen und einem bedeutsamen Nachwort wird textlich dargetan, welche Kriegserfolge unserer und unserer Verbündeten Heere den obigen phantastischen Plänen unserer Feinde gegenüber stehen.

Wie erhielten u. a. folgende Zuschrift:

„Ich möchte Ihr ausgezeichnetes Blatt „Wenn sie siegten“
in meiner Gemeinde verbreiten. . . .“

Pastor H. in A.